

Grenzenloser Glaube an die Kunst

Vor zehn Jahren starb der Regisseur Christoph Schlingensief

Von LEON IGEL

BERLIN

Ob Rabauke, Hofnarr oder Theater-Clown, in ihren Beschreibungen waren sich die deutschen Medien einig: Der Aktionskünstler Christoph Schlingensiefel provozierte das Establishment und stellte dabei alles auf den Kopf. Morgen vor zehn Jahren ist er gestorben.

Ob sein Werk nun Quatsch oder Kunst sei, fragten sich die Kritiker zu Lebzeiten des Apothekersohns aus Oberhausen und stritten heftig. Verwunderlich ist das nicht, denn wer sich Schlingensiefs Werk nähert, stößt noch heute zwangsläufig an die Grenzen des eigenen Verstandes.

Morgen jährt sich der Todestag des zu jung an Krebs verstorbenen Multimedia-Künstlers zum zehnten Mal, und Künstler, Weggefährten und Wissenschaftler überall im Land sind sich einig, dass jemand wie Schlingensiefel heute an allen Ecken fehlt. Wie keinem anderen gelang es dem 1960 geborenen Künstler, mit feinstem Gespür die Gegenwart wahrzunehmen und das, was er sah, der deutschen Öffentlichkeit wie in einem Spiegel vorzuhalten. Freilich entschied sich Schlingensiefel für einen Zerrspiegel wie von einem Jahrmarkt,



Eine typische Schlingensiefel-Aktion. Foto: Filmgalerie 451

denn dass hinter dem perfekten Schein immer auch Krümmes liegt, das wollte er zeigen.

Da redet das junge, wiedervereinigte Deutschland über immer mehr Turbo-Kapitalismus, und Schlingensiefel lädt 1998 sechs Millionen Arbeitslose zum Baden im Wolfgangsee ein, um durch den erhöhten Wasserspiegel Helmut Kohls Ferienhaus zu überfluten. Damit rückt er die Ausgeschlossenen in den Fokus der Betrachtung. Das gleiche junge Deutschland ist auf der Suche nach seiner Identität, und Schlingensiefel versenkt 1999 unter Wagner-Musik aus dem CD-Player deutschen Nippes im Hafen von New York City. Deutschland macht er frei für die große weite Welt.

Warum nun alles, das weiß man nicht immer. Freilich bricht es aber mit der Vorstellung, Kunst geschehe im geschützten Raum zwischen Programmheft und Pausen-Brezel. Gerade hier setzt Schlingensiefel mit seinen Pro-

Provokateur oder Clown?

jekten an, die sich von Oper über Film bis zur Zeitung sämtlicher Medien bedienen. Indem er provoziert, die Erwartungshaltungen der Zuschauer bewusst unterläuft und sich und seine Projekte der Lächerlichkeit preisgibt, lädt er die Öffentlichkeit ein, sich gestört zu fühlen, zu diskutieren und dabei die Kraft der Kunst zu spüren. Denn Kunst bedeutet für Schlingensiefel nicht, es sich im Museum oder Theater bequem zu machen. Vielmehr eröffnet sie die Notwendigkeit, sich mit sich selbst auseinanderzusetzen. Gleichzeitig verneinen seine Aktionen den Gedanken, man könnte Kunst einfach so aus dem Leben streichen. Denn Kunst steckt für ihn in allem. Wenn er etwa wie im Bundestagswahlkampf 1998 während einer Kunstaktion eine Partei gründet, dann sagt er damit: Den Zirkus, den Politiker im Wahlkampf veranstalten, können wir auch machen. Das kann man nun für Quatsch halten oder nicht, anerkennen muss man: Wahlkampf ist wirklich großes Theater!

Die Grenze zwischen Kunst und Leben löst sich bei Schlin-

gensiefel auf, so wie sich auch die Grenze zwischen ihm und seinem Werk auflöst. 2008 wird bei dem Künstler Lungenkrebs diagnostiziert. Fortan verarbeitet er die Erkrankung in seiner künstlerischen Arbeit. Ob in seinen Theaterinszenierungen oder im Krebstagebuch mit dem nach Gott rufenden Titel „So schön wie hier kanns im Himmel gar nicht sein!“ – Schlingensiefel zeigt sich berauscht von der Schönheit des Lebens. Während er sich mit der eigenen Endlichkeit auseinandersetzt, spricht er ein großes Ja zum Leben und zur Kunst, und mit Blick auf sein Vermächtnis arbeitet er härter denn je.

Was bleibt nun am Ende? Eine solche Frage wiegt schwer, ganz besonders bei Christoph Schlingensiefel. Denn sich mit dem Grenzgänger auseinanderzusetzen, heißt bisher, fast nichts zu verstehen und dennoch klüger sein. Worin und warum dieses Klüger-Sein besteht, das untersucht seit geraumer Zeit die Forschung in verschiedenen Disziplinen. Neben den bisherigen Ergebnissen ist die alleinige Menge der Betrachtungen beachtlich. Schlingensiefel bewegt. Vom Quatsch-mit-Soße-Rabauke wurde Schlingensiefel zum ernstgenommenen Künstler, nun ist er mitunter auf dem Weg zum Klassiker.

Schlingensiefel glaubt bis zu seinem Tod an die Macht der Kunst und an die des Lebens. In seinem Krebstagebuch notiert er: „Ich wünsche mir so sehr, dass die Leute begreifen, wie sehr es sich lohnt, sich um diese Erde zu kümmern.“ Veränderung kann dabei nur an einem Ort beginnen: im Inneren des Menschen. Dort, wo die Kunst ansetzt und die Freiheit beginnt. Der Mensch darf handeln, er muss es nicht. Christoph Schlingensiefel entschied sich zu handeln.

Leon Igel (24) stammt aus Friesenhausen und forscht an der Uni Mannheim zum Werk Christoph Schlingensiefs. Jetzt erscheint sein Aufsatz „Glosse, Kunst und Krankenhaus. Christoph Schlingensiefs Kolumne ‚Intensivstation‘ in der ‚Frankfurter Allgemeinen Zeitung‘“ in dem Sammelband „Resonanzen“ (Edition Text & Kritik).



„Ich habe immer aus einem positiven Dilettantismus die Filme produziert.“

Christoph Schlingensiefel

Parzival und die Sache mit den Kettensägen

Die Doku „In die Welt hineinschreien“ ist eine Chance, ein komplexes Werk kennenzulernen

Von HANSWERNER KRUSE

BERLIN

Der Film „Schlingensiefel – in die Welt hineinschreien“ wurde im Frühjahr bei der Berlinale uraufgeführt, doch Corona verhinderte den geplanten Kinostart. Nun kommt der Streifen über den 2010 gestorbenen Künstler an seinem Todestag in die Kinos.

Die Dokumentar-Montage ist eine hervorragende, wenn auch nicht einfache Chance, die Entwicklung des Kino-, Theater- und Opernregisseurs, Schauspielers und Aktionskünstlers (1960 – 2010) nachzuvollziehen. Regisseurin Bettina Böhler lässt den

späten Schlingensiefel erzählen und illustriert sein grenzüberschreitendes Arbeiten und Leben mit Filmausschnitten, Clips seiner Theaterstücke und politischen Aktionen, privaten Aufnahmen und frühen Statements.

Bereits als Achtjähriger, später als Jugendlicher drehte er Super-8-Filme. „Wer solche Filme macht, kann die Menschen nicht lieben“, behauptete später ein Kritiker. Doch durch das gesamte Oeuvre des Künstlers zieht sich sein Bemühen, geflüchteten, behinderten oder als verrückt etikettierten Menschen eine Stimme zu geben. Liebevoll, aber nicht ausbeuterisch und prekär, holte er Ausgrenzte auf die Bühne: Etwa im Bundestagswahlkampf 1998 in den ernstgemeinten Aktionen der „Chance 2000“ oder er ar-

beitete für sie in der Hamburger Bahnhofsmision.

Bereits seine ersten professionellen aber bitterbösen Filme liefen in den 1980er-Jahren erfolgreich im Fernsehen: In „Die letzten Tage im Führerbunker“ drückte Hitler nach dem Kacken seinen Hintern an die Wand und feierte das Resultat als Kunst. Besser kann man den Führer nicht bloßstellen. Im „Deutschen Kettensägemassaker“ zeigte der Regisseur, wo viele geflüchtete Ossis geblieben waren, die nicht im goldenen Westen ankamen: Sie wurden von westdeutschen Metzgern zersägt und verwurstet – was für eine geniale, sarkastische Metapher.

„Man muss den Nazi-Kram abnutzen“, meinte er dazu, bekannte später aber auch,



manches heute nicht mehr so machen zu wollen. Das gilt sicher nicht für seine Inszenierungen, in denen er die Grenzen zwischen Kunst und Leben radikal aufriss und „soziale Skulpturen“ im Sinne von Josef Beuys schuf: Beispiels-

weise ließ er bei den Wiener Festspielen 2000, nach dem Vorbild von „Big Brother“, Flüchtlinge aus einem Container rauswählen und (scheinbar) abschieben. Das brachte wütende Linke und Rechte gegen ihn auf.

Nach seinem erfolgreichen Arrangement des „Parzivals“ bei den Bayreuther Festspielen (2004 – 2007), wurde er krebskrank und machte dafür öffentlich seine Überforderung durch die Opernarbeit verantwortlich. Im letzten Teil seines Lebens wurde er nun noch radikaler als je zuvor: zeigte seine Ängste, seine Krankheit, sein Sterben. Es waren Einladungen an das Publikum, sich mit ihm auf eine unbekannte Reise einzulassen. In seinem letzten, tief berührenden Stück

„Mea Culpa“ war er keineswegs larmoyant, sondern spielte mit Sterbekitsch und Todesdramatik. Überhaupt hatte er viel Humor und konnte über sich selbst lachen – obwohl seine Prämisse hieß: „Angst ist der Boden in allem was ich mache!“ Bereits als Todgeweihter kümmerte er sich noch um das von ihm mitgegründete Operndorf in Burkina Faso. Es wurde ein Ort interkultureller Begegnung sowie des postkolonialen Diskurses, aus dem neue Afrikaner entstehen. Das alles und noch viel mehr kann man in diesem sehenswerten Film erfahren.

Schlingensiefel – in die Welt hineinschreien. Deutschland 2020. Regie: Bettina Böhler. 124 Minuten. FSK ab 12. Läuft nicht in Fulda.